

# „Im Visier des BKA“

Bestseller-Autor Sebastian Fitzek und sein neuer Thriller „Das Joshua-Profil“

Sebastian Fitzeks „Das Joshua-Profil“ thematisiert ein Thema, das noch vor wenigen Jahren Science-Fiction war und heute bereits Realität ist: Predictive Policing – Verbrechen vorhersehen, bevor sie geschehen!

GÜNTER KEIL

Wann haben Sie zuletzt Ihr Polizeiliches Führungszeugnis beantragt?  
SEBASTIAN FITZEK: Das ist lange her. Kurz nach dem Abitur hatte ich einen Studentenjob als Wachmann auf der Grünen Woche und später auf der Funkausstellung. Dafür musste ich mein Führungszeugnis vorlegen und durfte schließlich im Anzug und mit Schlips durch die Messehallen laufen.

Sind Sie sicher, dass Ihre Weste seitdem sauber geblieben ist?  
FITZEK: Zumindest 1996 muss noch alles in Ordnung gewesen sein, denn mir fällt gerade ein, dass auch für mein erstes juristisches Staatsexamen 1996 ein makellooses Führungszeugnis nötig war. Aber seitdem ist viel passiert.

Wie meinen Sie das?  
FITZEK: Das Bundeskriminalamt hat mich vermutlich schon lange im Visier. Dort geht sicher immer gleich eine rote Lampe an, sobald ich im Internet surfe. Würde man meine Google-Suchanfragen zur Grundlage der Erstellung eines psychologischen Profils nehmen, müsste man unweigerlich zu der Erkenntnis kommen, dass ich unter einer sehr seltenen psychopathologischen Erkrankung leide, die höchstwahrscheinlich gemeingefährlich ist. Allein für meinen neuen Roman habe ich online zu vielen sehr brisanten Themen recherchiert.

Bitte nennen Sie ein paar Beispiele.  
FITZEK: Gerne. Elektronische Fußfesseln für Kinder, Leichen in Sümpfen versenken, Sexualkundeunterricht in der Grundschule, Psychiatrische Sicherheitsverwahrung, K.o.-Tropfen, Medikamente nach Zwangssterilisierung, unbewohnte Inseln in Berlin und Brandenburg, Flucht bei Freigang.

Das macht Sie tatsächlich sehr verdächtig.  
FITZEK: Früher habe ich über die Verdacht erregende Recherche zu meinen Büchern noch Witze gemacht. Mittlerweile ist jedoch allgemein bekannt, dass sämtlicher Daten- und Mailverkehr gescannt wird oder zumindest werden kann. Seit der NSA-Affäre und dem abgehörten Handy der Bundeskanzlerin könnte es tatsächlich sein, dass da jemand beim BKA oder in einer anderen Behörde sitzt und registriert: Ach, der Fitzek schreibt wieder an einem neuen Thriller. Andererseits wäre es ja eine geradezu perfekte Tarnung für einen Verbrecher, Schriftsteller zu sein.

Ihre Hauptfigur in „Das Joshua-Profil“ gerät unter Verdacht, weil ihre Daten sie als potentiellen Verbrecher ausweisen. Existieren solche Ermittlungsprogramme wirklich?  
FITZEK: Ja. Verbrechensvorhersage, das sogenannte „Predictive Poli-



Der Berliner Bestsellerautor Sebastian Fitzek greift in seinen Thrillern immer wieder aktuelle Themen auf. Heute erscheint sein neuer Roman „Das Joshua-Profil“.

Foto: Matthias Kessler

cing“, verbreitet sich in hoher Geschwindigkeit. Schon 2014 berichteten Medien über Big Data in der Polizeiarbeit und die ethischen Fragen, die sich daraus ergeben. Die Londoner Metropolitan Police hat offenbar mit einer Software einen Testlauf durchgeführt. Dieser Algorithmus macht sich die Perspektive des potentiellen Täters zu eigen und schätzt ab, zu welcher Zeit und an welchen Orten eine Straftat zu begehen am wenigsten riskant wäre – und kehrt sie um. Ein Polizeisprecher bezeichnete das Experiment als Erfolg. Im Berliner Innenausschuss wurde über die Einführung einer „Precops“-Software beraten.

## Gesamtauflage acht Millionen

**Autor** Kein anderer deutscher Thrillerautor ist so erfolgreich wie Sebastian Fitzek. Die Bücher des 44-jährigen werden in 24 Sprachen übersetzt und erreichen eine Gesamtauflage von acht Millionen. Fitzek, ursprünglich promovierter Jurist, arbeitete als Moderator, Redakteur und Berater für verschiedene Radiosender, bevor er 2006 mit seinem Debüt „Die Therapie“ den Durchbruch als Autor schaffte. Mittlerweile hat Fitzek zehn weitere Romane veröffentlicht, die allesamt Spitzenpositionen in den Buchcharts erreichten.

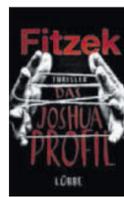
Und in Bayern sind damit angeblich bereits erste polizeiliche Erfolge erzielt worden.

Es fällt auf, dass Sie in Ihren Thrillern regelmäßig kontrovers diskutierte Themen aufgreifen, vor allem Gewalt gegen Kinder. Sehen Sie sich gar nicht als Autor von reinen Unterhaltungsromanen?  
FITZEK: Doch. Ich bin gerne ein Unterhalter, ein Geschichtenerzähler. Aber ich verarbeite eben auch buchstäblich meine Sorgen und Ängste. Mit jedem Buch versuche ich mir den Horror aus meinem Kopf zu schreiben. Die Themen Gewalt gegen Kinder und Pädophilie bewegen mich, und sie sind relevant: Jährlich werden allein in Deutschland etwa 200.000 Kinder misshandelt. Es wäre geradezu absurd, diese Massendelikte im Medium Buch zu ignorieren und stattdessen über den Mord an einer Millionärswitwe in einer Grunewalder Villa zu schreiben, der statistisch gesehen kaum vorkommt.

Nach „Noah“ trägt Ihr neuer Roman wieder einen biblischen Namen. Wie kam es dazu?  
FITZEK: Das hat mehrere Gründe. Bei der Titelsuche ist mir ein hoher Wiedererkennungswert wichtig, außerdem muss der Name mir gefal-

len, und er sollte zum Inhalt passen. Joshua war ein Prophet, insofern ist der Name perfekt für das Thema Verbrechen vorhersage geeignet. Bei „Noah“ ging es ja unter anderem um die Überbevölkerung. Aber beide Namen sind auch die Vornamen zweier meiner Kinder.

Sind Sie bibelfest?  
FITZEK: (Lacht) Nein, überhaupt nicht. Ich habe mir zwar schon vor Jahren mal eine Kinderbibel gekauft und konzentriert durchgelesen. Aber alle Jünger Jesu kann ich Ihnen leider nicht namentlich aufzählen. Mein Interesse an der Bibel entwickelte sich weniger aus theologischer denn aus psychologischer Sicht, denn ich glaube, dass wir einen Großteil unserer Probleme daraus ziehen, dass wir nicht genau wissen woher wir kommen und wohin wir gehen. Darauf gibt die Bibel dann ja doch einige Antworten.



Sebastian Fitzek: Das Joshua-Profil. Lübbe, 430 Seiten, 19,99 Euro.

# Teuflische Opern-Show

Viel Beifall für Arrigo Boitos „Mefistofele“

Frei nach Goethe und ganz böse. Die Bayerische Staatsoper zeigt die eher unbekannt, aber hoch interessante „Faust“-Version Arrigo Boitos: „Mefistofele“ mit René Pape. Da ist der Teufel los!

JÜRGEN KANOLD

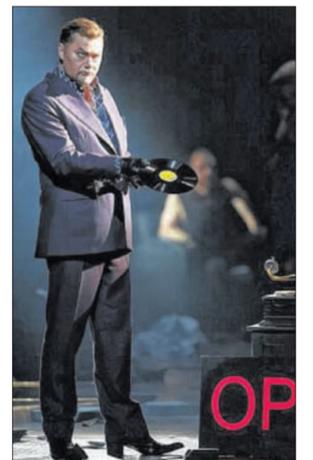
**München.** Er gehört zu den bekanntesten unbekanntesten Komponisten der Musikgeschichte. Dort taucht Arrigo Boito (1843-1918) nämlich in einer ganz anderen Rolle auf: als jener Intellektuelle und Dichter, der Giuseppe Verdi aus der Schaffenskrise half und ihm die Libretti lieferte zu den großen späten Shakespeare-Opern „Otello“ und „Falstaff“. Er verehrte den Altmeister sehr – was eigentlich verwunderlich ist: Führte Boito doch in den 1860er Jahren die „Scapigliatura“ an, die Künstlergruppe der „Zerzausten“, die antrat, um die Kultur der bürgerlichen italienischen Gesellschaft aufzumischen. Ihn faszinierte das Hässliche und Grotteske, und ein Wagner-Verehrer war er auch noch. Im berühmten „Credo“ des Jago in Verdis „Otello“, dieser dämonischen Hymne auf das Böse und das Nichts, hat sich der radikale Boito verewigt. Aber eine Teufels-Oper in vier Akten komponierte er selbst: „Mefistofele“, 1868 in Mailand uraufgeführt. Das Libretto schrieb Boito naturgemäß selbst nach Goethes „Faust“ (Teil eins und zwei); und im Vordergrund steht nun wirklich, titelgemäß, Mefistofele, „der Geist, der stets verneint“.

„Ich beiße, ich fange, ich zerstöre, reize, brülle, pfeife“, singt er in seiner Auftakts-Kanzone. Und er muss wirklich auf den Fingern schrill pfeifen. Schön ist etwas anderes, Boitos Oper aber außerordentlich kontrastreich: von pompös klingender Himmelmusik und Engelschören bis zu banalstem Arien-Takt, von massenhysterischem Dur und lauten Orchesterfanal zu einsamen Schmerzensstöhnen. Gut anzuhören, eine fantastische Romanik, eigenartig modern. Charles Gounods auch Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene „Faust“-Vertonung „Margarethe“ ist eine Schmonzette dagegen.

Die Bayerische Staatsoper zeigt nun „Mefistofele“ als erste Saisonpremiere (und nach rund 150 Jahren als Münchner szenische Erstauf-

führung des Werks). Sie tut es umjübelt mit Riesenaufwand. Souverän steuert der junge israelische Dirigent Omer Meir Wellber die Cinemascope-Klangkulisse aus. Und Regisseur Roland Schwab setzt ganz auf die Hölle: Schon die himmlischen Heerscharen sind des Teufels, Mefistofele (der herrlich aasige René Pape) ist ein Rocker-Hero, der noch einmal eine alte Platte aufs Grammophon legt und mit dem willfährigen Faust (Joseph Calleja, mit einem hellen Tenor fast reinster Unschuld) den Weltuntergang spielt. Da läuft so eine Art Endzeit-Kino zwischen einem gigantischen Tunnel-Gerüst (Bühne: Piero Vinciguerra) ab. „Open“ steht anfangs in roter Leuchtschrift vor der Szene, und wenn Margherita (Kristine Opolais nach Anlaufschwierigkeiten das monströs leidende Opfer) verführt ist: „Sold out“. Das ist teils regieklares Musiktheater mit Videoeinsatz und trashigen Brechungen, teils spektakuläre Feuer-Show und Rammstein-Walpurgnacht.

Am Ende nur, wenn die Szenerie in klassischen Gefilden ankommt, im blühenden Haine, wird's milde. Das Elysium ist eine Alzheimer-WG, Faust verliebt sich in Pflegerin Elena (Karine Babajanyan) und träumt sich, die Harfe umschlungen, in den Tod, während Mefistofele enttäuscht herumzappelt, weil er Faust verliert. Er zerbricht die Platte. Es ist immer das alte Lied mit dem himmlischen Glück. Höllisch.



Überzeugend dämonisch: René Pape als Mefistofele. Foto: Wilfried Hölzl

# Hollywood im Sturm erobert

Schauspielerinnen Maureen O'Hara mit 95 Jahren gestorben

**Boise.** Sie verführte vor der Kamera Stars wie Charles Laughton und John Wayne. Mit Maureen O'Hara ist eine der letzten Hollywood-Legenden gestorben. O'Hara, die mit Filmstars wie John Wayne, Henry Fonda, James Stewart, Errol Flynn oder Charles Laughton mehr als 60 Filme drehte, hat in ihrer langen Karriere nie eine Oscar-Nominierung erhalten. Mit dem Ehren-Oscar für ihr Lebenswerk zollte ihr Hollywood im vergangenen Jahr dann den längst überfälligen Tribut.

Alfred Hitchcocks Spielfilm „Riff-Piraten“ machte sie über Nacht bekannt. Dann ging es Schlag auf Schlag. Mit Charles Laughton debütierte sie als Esmeralda in „Der Glöckner von Notre Dame“ in den US-Kinos. Mit John Wayne stand sie fünfmal vor der Kamera, häufig drehte sie mit Regisseur John Ford, darunter das Oscar-prämierte Drama „Schlagende Wetter“. Diesen drei Männern habe sie ihre Karriere zu verdanken, sagte O'Hara auf der Oscar-Bühne.

## ROMAN • DÖRTE HANSEN: ALTES LAND (FOLGE 71)

Ostern beim Vater, Pfingsten bei der Mutter, Gerichtigkeit bis in die Feiertage, es war wohl üblich heute, sich ein Kind gerecht zu teilen, sobald die Liebe sich erledigt hatte.

Geschiedene Leute, ein sauberer Schnitt, scheinbar gab es das nicht mehr, sie hingen jetzt für immer aneinander, all die Paare, die sich geirrt hatten und sich entzweiten wollten, sie wollten weg und konnten nicht, sie waren mit den Köpfen festgewachsen aneinander durch die Kinder.

Früher hatte man es anders gemacht. Schuldfrage geklärt und Scheidung durchgezogen, der eine hatte es vermasselt, der andere behielt das Kind, es war viel einfacher.

Allein die Vorstellung, dass Karl und Hildegard sich jedes zweite Wochenende hätten sehen müssen!

Sie hatten sich nie mehr gesehen. Wenn man die Scheidung

wollte, dann zog man auch die Konsequenzen, dann heulte man doch seinem Kind nicht nach. Hildegard Jacobi, geschiedene Eckhoff, hatte das jedenfalls nicht getan. Sauberer Schnitt. Besser für alle.

Es war wohl nicht so leicht, als Paar zu leben, wie selten wurden Menschen miteinander froh. Vera hatte gar nicht damit angefangen. Hin und wieder einen Ehemann geborgt für ein paar Monate, einmal sogar für ein paar Jahre, ein Bild von einem Mann.

Aber nicht gut genug im Lügen, fast hatte seine Frau ihn nicht zurückgewollt, als es herauskam. Sauberer Schnitt, er riss sich dann zusammen, es war in Ordnung. Vera wollte ihn ja nicht geschenkt.

Aber ein Kind hätte sie haben können, ein wasserloses, warum denn nicht. Es hätte niemanden im Dorf gewundert. Manchmal tat es ihr leid, dass sie zu spät daran gedacht hatte.

Wie konnte man vergessen, dass man ein Kind bekommen wollte.

## 21. Bofrost

Es war ganz wichtig, die Emotionen rauszunehmen, man musste sachlich bleiben, jeden Hauch von Anklage vermeiden. Sigrid Pape griff lieber selbst zum Hörer. Sie hatte diese Telefongespräche oft genug geführt, auf ihre soft skills war Verlass.

Sie wählte die Nummer, sie saß aufrecht in ihrem Schreibtischstuhl, sie lächelte. „Frau Hove, guten Morgen.“ (Weiterlächeln). „Sigrid Pape am Apparat, von den Elbröschchen.“ (Weiterlächeln).

Was sie persönlich dachte über die widerlichen Biester, wie schwer sie nachvollziehen konnte, dass eine Mutter das nicht SAH, wenn es auf dem Kopf ihres Kindes nur so WIMMELTE, das tat hier nichts zur Sache, gar nichts.

Kopfläuse waren kein Zeichen mangelnder Hygiene, um Gottes wil-

len. Kopfläuse konnten jede Familie treffen, sie waren keine Schande. Das war fachlicher Konsens, die anerkannte Lehrmeinung. Es war die Theorie.

In der Praxis erkannten Erzieherinnen ihre Kopflauskandidaten immer. Natürlich sagte man das nicht, man wusste es.

Dass der kleine Neuzugang aus Hamburg-Ottensen den ganzen Kopf voll hatte, kam für Sigrid Pape jedenfalls nicht überraschend. Vielleicht würde ihm seine Mutter jetzt endlich mal die langen Haare schneiden, manchmal hatte die Sache auch ihr Gutes. Von den Läusen abgesehen, machte er sich in der Hummelgruppe gut. Er war noch immer etwas weinerlich, Einzelkind eben, aber das wurde auch schon besser. Und immer Nachschlag, wenn es Gulasch gab, so viel zum Thema Vegetarier.

„Genau, das kriegen Sie hier in der Apotheke. Dann bis gleich, Frau Hove.“ Sigrid Pape legte auf und ließ ihr Lächeln langsam wieder sinken.

Annes Kopf begann zu jucken. Im Badezimmer hielt sie den Kopf über das Waschbecken, fuhr sich mit allen Fingern durch die Haare, rubbelte die Kopfhaut, aber es fiel nichts Verdächtiges ins Becken.

Die Apothekerin hatte sehr langes Haar, zu einem dicken Zopf geflochten, Anne verstand sie schlecht, sie sprach sehr leise. „Ich pack Ihnen das mal in eine Tragetasche.“ Um diese Zeit war immer sehr viel Kundschaft in der Apotheke. Sie schob die Tüte schnell über den Tresen und schien das Geld aus Annes Hand mit spitzen Fingern anzunehmen.

Leon stand schon in Jacke und Gummistiefeln vor der Tür der Hummelgruppe. Mütze, Schal und Stofftier trug er in einer Plastiktüte, fest verknotet. Er kratzte sich am Kopf und konnte es kaum erwarten, Vera die Neuigkeit zu überbringen.

„Du hast sie vielleicht auch“, sagte Anne, aber sie fanden bei Vera keine. Fortsetzung folgt

© 2015 Albrecht Knaus Verlag

## NOTIZEN

### Neue Stimmen

Die Sopranistin Elsa Dreisig (24) aus Frankreich und der Bass Anatoli Sivko (28) aus Weißrussland haben den Gesangswettbewerb „Neue Stimmen“ der Bertelsmann-Stiftung gewonnen. Der Nachwuchspreis gilt als Eintrittskarte für die großen Opernhäuser. Die zweiten Plätze gingen an die Miriam Albano (Mezzo) aus Italien und den Tenor Darren Pati aus Neuseeland. Dritte Preise erhielten Bongwiwe Nakani und Lukhanyo Moyake.

### Millionen für Tim und Struppi

Eine „Tim und Struppi“-Originalzeichnung hat in Paris für mehr als 1,5 Millionen Euro hat den Besitzer gewechselt. Die Tuschezeichnung des berühmten belgischen Comic-Künstlers Hergé aus „König Ottokars Zepter“, seinem achten „Tim und Struppi“-Album, wurde bei Sotheby's versteigert. 2014 wurde in Paris eine „Tim und Struppi“-Originalzeichnung aus dem Jahr 1937 für die Rekordsumme von 2,65 Millionen Euro versteigert.